

Erwähnenswert ist vor allem auch die Stiftung des Basler Domdekans Dr. theol. Georg Hänlin († 1621), der für Stipendiaten aus der Heimat an der Universität Freiburg die beachtliche Summe von 15 000 fl. als Stiftung vermacht hatte. Die Zinsen davon wurden bis 1870 ausbezahlt (S. 91–96).

Nach der Lektüre stellt sich aus der Sicht des Rezensenten allerdings die Frage, ob es sinnvoll ist, eine Ortsgeschichte im Alleingang zu schreiben. Zumindest hätte der Autor bei der Gliederung des Werkes, der Wahl und Platzierung der Bilder, vor allem aber auch der Herstellung des Literaturverzeichnisses sachkundiger Hilfe bedurft. Das Werk hätte auch als »Heimatgeschichte« gewonnen. Dies schmälert aber in keiner Weise die Verdienste Rehms für die Erforschung der Geschichte seines Heimatdorfes.

*Konstantin Maier*

ANTON BURKHART (Hrsg.): Festschrift zur 600-Jahr-Feier der Katholischen Pfarrgemeinde St. Jodok Ravensburg. 1385–1985. Ravensburg: Selbstverlag des Herausgebers 1985. 125 S. Zahr. Abb. Ln. DM 24,50.

St. Jodok in der Unterstadt ist neben Liebfrauen und St. Christina die dritte Pfarrei in der mittelalterlichen Reichsstadt Ravensburg. Sie hat ihre Errichtung (1385) dem »explosionsartigen Wachstum« der Stadt im 14. Jahrhundert zu verdanken. Das 600jährige Pfarreijubiläum (1985) war der Anlaß zur Herausgabe der vorliegenden Festschrift. Für die historischen Beiträge zeichnen der Ravensburger Stadtarchivar Peter Eitel (S. 12–30) und Anton Baumeister (S. 32–77) verantwortlich. Otto Beck gibt einen Überblick über die Bau- und Kunstgeschichte der St. Jodokskirche (S. 79–92), und der jetzige Pfarrer Anton Burkhardt gibt einen Einblick in das Gemeindeleben von heute (S. 93–125).

Interessant ist die Rechtskonstruktion, die die neue Pfarrei 1385 erhalten hat. Während der reichsstädtische Magistrat an der Liebfrauenkirche nichts zu sagen hatte – das Patronat besaß das Kloster Weingarten –, sicherte man sich bei St. Jodok in einem »Konpatronat« mit dem Kloster Weißenau die Verwaltung der Kirchengüter, während den Prämonstratensern die Einsetzung des Pfarrers und die geistliche Verwaltung überlassen wurde. Ob dieses doppelte Patronat so einmalig ist, wie behauptet, müßte wohl näher untersucht werden. Das vorläufige Ende der Pfarrei kam mit dem neuen Landesherrn König Friedrich I. von Württemberg, der 1812 St. Jodok alle Pfarrechte entzog und zur »Ersten Stadtkaplanei« degradierte. Fast hundert Jahre mußte sich die Untere Stadt mit dem Zustand zufriedengeben, bis 1904 die Wiedererrichtung der Pfarrei erfolgte. Die Kirche selbst, dem Pestheiligen St. Jodok geweiht, wurde schon am 12. November 1385 geweiht. Sie hat sich in ihrer äußeren Gestalt bis heute kaum verändert. Dagegen folgten viele Eingriffe im Inneren, so die neugotische Umgestaltung (1866–1887) und die Renovationen nach dem Zweiten Weltkrieg. Die letzten baulichen Veränderungen erfolgten in den siebziger Jahren.

Der Beitrag von Anton Burkhardt zum Gemeindeleben vermittelt, wie sich St. Jodok heute im pluralistischen Leben einer Stadt darstellt. Erwähnt seien aus dem Jahreskreis nur die Feier der Sebastiansoktav und von »Altfronleichnam«, beides für die Ravensburger ein Begriff.

*Konstantin Maier*

GESCHICHTE DER STADT SCHWÄBISCH GMÜND. Hrsg. vom Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd. Stuttgart: Theiss 1984. 660 S. mit 96 Tafeln. Ln. DM 68,-.

Zur vorliegenden Stadtgeschichte haben elf Autoren beigetragen. Die meisten von ihnen sind Schwäbisch Gmünd durch Herkunft oder Wohnsitz verbunden. Wie meist, beginnt auch hier die Schilderung der geschichtlichen Entwicklung sehr früh, nämlich in der Altsteinzeit. Aufgrund eines Faustkeilfundes in Brainkofen wird eine Besiedelung des Gmünder Raumes zur Zeit des Neandertalers (ca. 100 000 v. Chr.) angenommen. Die Darstellung läuft dann bis 1972. Diese Grenze wurde wohl mit Bedacht gewählt, da damals zahlreiche Gemeinden der Nachbarschaft zur Stadt Schwäbisch Gmünd geschlagen wurden. Und zu umständlich wäre es wohl gewesen, für den erweiterten Stadtverband eine ähnlich qualifizierte Geschichte vorzulegen.

Auffallend ist die Breite, mit der die Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert geschildert wird. Vor allem die letzten Jahrzehnte (Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg, Nachkriegszeit) werden ausführlich dargestellt. Hier dürften zum Teil persönliche Erinnerungen eingeflossen sein – ohne Zweifel eine wertvolle Bereicherung, wengleich Zufälligkeit und Subjektivität bei dieser Quellengattung stets zu beachten sind.

Auf die Beiträge im einzelnen einzugehen, ist hier nicht der Platz. Dem Leser wird ein lebendiges, im